Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
aus Vergangenheit und Gegenwart.

Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
Nr. 2. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung", Rügenwalder Zeitung. 1909.
Ausgegeben Mitte Dezember.

Bunte Bilder aus der Vergangenheit der Rügenwalder Abtei

Von Pastor Splittgerber-Eventin.

Die Mönche des Klosters Seebuckow.

(Schluß.)

Wann die Mönche an die Erbauung der steinernen Klostergebäude gegangen sind, wissen wir nicht. Sie haben einst nördlich von der heutigen Kirche gestanden, wie die zahlreichen Steintrümmer im Acker dort zeigen. Auf den Altarschranken finden wir in den Füllungen alte Oelgemälde, die vielleicht eine Darstellung des alten Klosterhofes sein sollen.

Von der ganzen Anlage ist weiter nichts übrig geblieben als die Kirche. Sie ist, namentlich im Innern, ein schönes Denkmal gothischer Baukunst, eine dreischiffige Hallenkirche, im Mittelschiff mit vier Sterngewölben, in den Seitenschiffen mit acht Kreuzgewölben überdeckt. Den fünfseitigen Chorraum überdeckt ebenfalls ein schönes Sterngewölbe. Von der inneren Ausstattung stammt der Altar aus der Klosterzeit. Fein geschnitztes Rankenwerk, sauber gearbeitete Figuren und Gemälde im Stile des Lukas Cranach schmücken ihn und zeigen noch heute, daß auch edle Künste in den Zisterzienserklöstern eine heimatliche Stätte gefunden hatten. Der „Priester und Mönch" Borchardus schnitzte ein kostbares sedile praelatorium d. h. einen Abtstuhl, der vor einigen Jahren wieder hergestellt wurde und heute eine Zierde des Provinzialmuseums in Stettin bildet. Nach einer alten Ueberlieferung sollen in Buckow drei Kirchen gestanden haben. Unzweifelhaft ist das heutige Gotteshaus die Pfarrkirche, und nach Ansicht der Sachverständigen ist ihre Bauzeit in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu verlegen. Ebenso gewiß ist im Kloster selbst eine Kapelle gewesen, die mit dem Verfall der alten Gebäude ihren Untergang gefunden hat. Was es mit der dritten auf sich hat, ist in Dunkel gehüllt.

So haben die Zisterzienser in Seebuckow gewirkt und geschafft! Kein Wunder, daß sie durch ihren Fleiß und ihre Segen schaffende Arbeit sich die Gunst der Fürsten erworben und erhalten haben. Swantopolk schenkte ihnen noch ein Jahr vor seinem Tode 1265 das Dorf Beelkow. Witzlaff III., Fürst von Rügen, der vorübergehend im Besitze des Küstenstriches war und 1270 die Stadt Rügenwalde neben der alten Burg Dirlow gründete, bestätigte ihnen den Besitz von Panknin und Schlawin, und schenkte dazu Parpart. 1277 besaß das Kloster 16 ganze Dörfer und noch einzelne Hufen.

Noch wertvoller als die Besitztümer waren die Rechte, die den Klöstern verliehen wurden. Sie durften Handwerker und Kolonisten ansiedeln, Kirchspiele gründen und Kirchen erbauen. Gerade den Zisterziensern in Pommern, den Klöstern in Eldena, Neukamp, Colbatz und Buckow ist es zu danken, daß viele Deutsche nach Pommern wanderten und durch ihre überlegene Kultur wendisches Wesen unterdrückten. Wenn nämlich ein Kloster einen bestimmten Platz erworben, so war es sein Bestreben, die unbestimmten Grenzen festzulegen.

Bei diesen Vermessungen ergab sich eine Menge von Sumpf und Wald ohne einen bestimmten Herrn. Dies herrenlose Gut nahmen die Klöster an sich und bestimmten es zur Anlage deutscher Kolonien. So entstanden die „Hagendörfer", während daneben auch die slavischen Einwohner in ihren Sitzen ruhig verbleiben konnten. So wurde die alte Bevölkerung nicht ausgerottet. Sie genoß die Wohltaten christlicher Humanität und deutscher Kultur, und ging so allmählich im Deutschtum auf. Daher kommt es auch, daß die heutigen Familiennamen in der Abtei vorwiegend deutsch sind, daneben aber auch so manche Namen sich finden, deren Träger der alten wendischen Bevölkerung entstammen.

Die Abtei zählt im ganzen neben einigen „Vorwerken" 24 Bauerndörfer; 16 derselben sind, wie ihr Name besagt, ursprünglich slavische Siedelungen. Ihre Namen enden auf — in, — itz oder ow —, z. B. Eventin, Karnkewitz, Beelkow. Die anderen sind Hagendörfer, wie Abtshagen oder Damshagen (ursprünglich Dumizlaffshagen). Auch Preetz und Wieck sind Hagendörfer, letzteres bedeutet „quelliges Land". Bemerkenswert ist die bauliche Anlage. Die alten Wendendörfer sind mehr geschlossen angelegt. Um die Kirche oder den Dorfplatz gruppiert sich im Kreise Gehöft an Gehöft. In den deutschen Dörfern wohnt jeder auf seinem „Gehege". Auf beiden Seiten der Dorfstraße reiht sich Hof an Hof, und von der Hofstelle aus dehnt sich die Feldflur des einzelnen Besitztums in einem langen und schmalen Streifen bis an die Grenze der Dorfgemarkung. So sind diese oft 2 bis 3 Kilometer lang, und wenn gar ihrer mehrere an einander grenzen, wie bei Neuenhagen, Altenhagen, Petershagen, Preetz, hat der Wanderer stundenlang menschliche Behausungen zur Rechten und Linken. Preetz lag früher nur auf einer Seite der Straße, so daß die Rede ging: „In Preetz werden die Schweine nur auf einer Seite fett gemacht."

Endlich sorgten die Zisterzienser auch für das Seelenheil der Insassen ihrer Klosterdörfer. Bei der zunehmenden Bevölkerung konnten die Mönche Predigt und Seelsorge, die sie anfangs selber ausgeübt, nicht weiter verrichten. Daher gründeten sie Kirchspiele und stellten „Weltpriester" an, oder übernahmen das Patronat bei schon vorhandenen Parochien. So ist die Pfarre Nemitz schon 1267 durch Bischof Hermann von Kammin gestiftet und das Patronat der Kirche dem Kloster Buckow übertragen. Vielleicht verdankt auch die einstige Marienkapelle auf dem Gollenberge dem Kloster ihre Entstehung, wenn wir nachstehender Sage den Kern entnehmen. Einst kehrten Seeräuber von der Insel Rügen heim und wurden angesichts des Gollenberges von einem großen Sturme überfallen. Da sie noch Heiden waren, beteten sie in ihrer Not zu Odin und Herta. Durch das Sturmesbrausen ertönt das Horaeinläuten von der Abtei Buckow. Nun flehen sie zum Christengotte. Das Meer wird ruhig, der Donner schweigt und ein helles Licht leuchtet vom Berge auf. So können sie mit ihren Schiffen ruhig landen, sie stiften eine Kapelle, mit einem herrlichen Altar geschmückt, die bald „von bußfertigen Pilgern besucht und venerieret worden".

Heute ist Kloster Buckow nicht mehr, und seine Mönche sind verschwunden. Aber der Segen, der von ihnen einst ausging, soll ihnen unvergessen bleiben.

Eine Reise durch das Rügenwalder Amt im Jahre 1866.

(1. Fortsetzung.)

„Aber was ist das für ein Wasser diesseit der Dünen?" Es ist der Vitter-See, und hat die Gesellschaft Lust, einmal frische Fische zu kosten, so machen wir einen Abstecher dorthin. Wir betreten eine Fischerhütte. Guten Tag, mein Lieber! Wie heißen Sie? „Priebe!" „Ei, Priebe! Sind Sie vielleicht ein Nachkomme des „alten Priebe", von welchem unsere Leute so viel zu erzählen wissen?" „Ne, awerst künnt heww ik em naug." Nun Priebe, die Gesellschaft möchte einmal recht frische Fische essen; sind solche vorhanden? Ja, dat kann warde; ik quam so äwe von't Waater! Schäle's koakt oder brade warde? Gebraten! Während Priebe die Fische zurichtet, hören wir ein Stückchen von seinem lustigen Namensvetter, dem „alten Priebe":

Es ist Sonntag. Priebe will seinen letzten Sprößling taufen lassen. Die Gäste sind beisammen, die Grütze brodelt über dem Feuer: — es ist Alles bereit. Aber da draußen schneit und stürmt es, als ob die Welt untergehen will; die Gevattern dürfen es schlechterdings nicht wagen, mit dem Kinde hinüber nach Barzwitz zu fahren, Priebe entschließt sich schnell: he deept de Junge sällwst. „Awerst Priebe, wat ward de Preester seggen?" „„I, de ward so slim nich sin."" Die „Klatsch"*) ist aus, die Gäste wischen sich den Mund und verabschieden sich; aber Priebe? — er wird schon andern Tags vor das geistliche Gericht gefordert. Ihm mochte doch wohl etwas anders werden; er sieht sich nach einem beredten Fürsprecher um. In seinem Stalle steht ein fein, zart Kalb; er ladet es auf seine Achseln; sein „Aeltester" begleitet ihn. „Goden Dag, Herr Prädiger!" „„Schön Dank, Priebe! Aber Ihr habt ja Euren Jungen selbst getauft?"" „Ja, dat was ok en Wäder, dat man keene Hund utjage mücht. De Vaddern hedde ik da, un de Grüt war goar, un so deept ik em füllwst." „„Wie habt Ihr das gemacht,

*) Klatsch wird bei uns jede Ausrichtung genannt, vielleicht (?) von collectiv d. i. zusammenbringen, weil die Gäste Brot, Milch und Butter mit zur Mahlzeit bringen. Anmerk. des Einsenders.

Priebe?"" „Jk leet em Water up'nn Kopp lekken un säd: Jab, ik deepe di im Namen des Vaders un des hilligen Geestes. Amen." „„Aber Priebe, wo bleibt denn der Sohn?"" „De steit buten by'm Kalw." Wir wissen nun zwar nicht, was der geistliche Herr weiter gesagt haben mag; aber die Folgen sollen für Priebe nicht gar zu schlimm gewesen sein.

Wir könnten jetzt die Königlichen Domainen Palzwitz und Drosedow besuchen; doch, wenn „der Weizen wächset mit Gewalt", dann verspricht ein Gang dorthin einen bessern Genuß. Wir sparen ihn auf bis dahin und besteigen ein Boot unsers freundlichen Wirts, um über den See zu fahren. Wir kommen in die Parochie Rützenhagen. Uns winkt der Leuchtturm zu Jershöft entgegen. Wir besteigen ihn und genießen dieselbe freundliche Aussicht, wie vom Kirchturme zu Zizow aus.

Jershöft wird durch keine Dünen gegen das Andringen der Ostsee geschützt; hat es je dort solche gegeben, so sind sie längst von den Fluten hinweg gespült. Die Bewohner haben wiederholt ihre Höfe abbrechen und abwärts wieder aufbauen müssen, weil die See ihre Wurten und Gärten in gar nicht zu langer Zeit verschlang.

Unsere Dorfschneider wissen eben so gut, wie ihre Herren Kollegen in den Städten, auf ihren Vorteil bedacht zu sein. Will die geehrte Gesellschaft mich nach dem kleinen Dörfchen Schönenberg begleiten, so kann sie aus dem Munde des alten Schulzen, wenn er noch lebt, folgendes Geschichtchen erfahren. Derselbe ließ sich ein paar neue Manchesterhosen machen. Kniehosen von Manchester waren ehedem unter unseren wohlhabenden Bauern vorzugsweise beliebt. Wie es Sitte bei ihnen ist, so kaufte auch der Schulze das Zeug selbst und ließ den Hosenkünstler zu sich ins Haus kommen. Der Schneider aber war ein Schalk und hätte gern etwas von dem schönen Zeuge gebuchst, um sich ein Westchen oder Mützchen oder deß Etwas daraus zu machen. Riets! schneidet er ein Stück ab und um es sicher zu verbergen und heimzuführen, heftet er's auf das Hinterteil seiner Weste. Er hat's aber gar zu eilig und das gestohlene Gut kommt — oben auf zu sitzen. Der Schulze tritt ein und sieht den Geck mit dem Schandmal auf dem Rücken, aber er schweigt. Bald fängt der Schneider an: „Schult, dat Tüch drägt nich ut." „„Wie schull dat taugahn, ik hew ja füs nich mehr brukt!"" „Viellicht het de Jud di bedrage; utdräge deit et nich." „Wenn du awerst den Flicken to Hilp nimmst, de up dyne West sitt, drägt et denn ut?"" — Man kann sich die Beschämung des armen Mannes denken, als er die Weste ausziehen und den Manchesterstreifen wieder lostrennen muß.

Wir verlassen nun die Höhe, welche sich hier südwärts wendet, um in östlicher Richtung weiter zu wandern und den Jugendaufenthaltsort Bogislaws X. zu besuchen. „Also nach Lanzig?" Jawohl, geraden Weges nach Lanzig! Das Dorf liegt in der Nähe des Vietzker Sees. Da es von allen Städten ziemlich entfernt liegt, so ist es genötigt, sich mit Allem, was der Landmann aus der Stadt holt, selbst zu versehen. Dies geschieht in einer Weise, daß die umliegenden Ortschaften ebenfalls ihre Bedürfnisse aus Lanzig beziehen; selbst ein Arzt fehlt dem Orte nicht und die Errichtung einer Apotheke dürfte bald zu einem dringenden Bedürfnis werden.*) Lanzig gewinnt hierdurch mehr und mehr ein städtisches Ansehen und es dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo dies Dorf seine Jahr- und Wochenmärkte haben und städtische Rechte erwerben wird.**)

Sehen wir uns die Umgegend von Lanzig genauer an und denken wir uns die ehemals großen Waldungen, von welchen jetzt keine Spur mehr vorhanden ist, in seine Umgebung zurück; so läßt es sich begreifen, daß der lebensfrische Herzogssohn hier so gern weilte, um seinen Lieblingsneigungen, der Jagd und Fischerei, ungestört nachzugehen. Doch wir eilen zu der Stätte, wo der ritterliche Knabe unter den Augen des wackern Hans Lange wachte und schlief, betete und arbeitete. Die Lange'sche Familie ist längst ausgestorben, wenigstens weiß hier Niemand mehr, ob noch irgendwo ein Glied derselben existiert. Auch das alte Haus mit seinem Rungboden ist nicht mehr; es hat schon längst einem andern, nach neuerem Stile erbauten Platz gemacht. Der gegenwärtige Besitzer desselben heißt Frenz. Ueber der Tür des Hauses befindet sich eine gußeiserne Tafel, welche auf Befehl Friedrich Wilhelm's III. im Jahre 1836 dort angebracht wurde. Sie enthält in vergoldeten Lettern die Inschrift:

„Anno 1475,
Hans Lang in diesen Hof hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaf, der sonst wär umgekommen,
Und ihn mit Speis und Trank versorget bis der Zeit,
Da er gelanget war zu Kron und Herrlichkeit.
Renovatum 1836."

Früher war dieser Reim in einem über der Türe befindlichen Querbalken eingeschnitten, welcher von dem Hofbesitzer noch sorgfältig aufbewahrt wird. Die geehrten Leser wollen wohl auf das Wort „diesen" (nicht: diesem) achten, weil, wie bekannt, einige Geschichtsschreiber behaupten: Lange habe zwar für den Herzogssohn gesorgt, ihn aber nicht in sein Haus aufgenommen. Bekanntlich wollte Bogislav seinen Pfleger später fürstlich belohnen, was dieser ablehnte. Hierüber cursiert in der Umgegend noch folgender alter Reim:

„Bogislaf wollt Hans Langen, seinen Pfleger,
Mit Gnad erheben aus dem Bauerläger (Bauerlager)
Und vom Pauern zum Edelmann machen,
Das tät Hans Lang ganz verlachen:
Einem Pauer nichts besser ist,
Daß er bleibt zu jeder Frist,
Was er ist und war gewesen,
Darin kann er am besten genesen;
Denn, wer tracht't nach hohen Ehren,
Von dem pflegt das Glück sich kehren."

(Schluß folgt.)

*) Dieses ist bisher nicht geschehen. Auch wohnt seit längerer Zeit ein Arzt nicht mehr dort.

**) Die Erwartungen, die der Verfasser hier wiedergegeben hat, sind in den 43 Jahren, seitdem dieser Artikel geschrieben wurde, nicht in Erfüllung gegangen. Wohl erfreut sich Lanzig eines steten Aufblühens, doch bis zur Erwerbung der städtischen Rechte dürfte es noch lange Weile haben.

Wie uns ein Freund unseres Blattes betr. der Schilderung der Singweisen von Sackshöhe mitteilt, wird jetzt in Ober-Sackshöhe nicht gesungen „Wenn wir in höchsten Nöten sein", sondern „Allein Gott in der Höh' sei Ehr". So hat auch hier die Zeit, wie es scheint, Wandel geschaffen.

Zur Altertumskunde.

Bekanntlich ist Rummelsburg zur Zeit des Fürsten Blücher Garnisonstadt gewesen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß seine Gemahlin dort in der Kirche begraben worden ist. Eine in der Kirche angebrachte Gedenktafel trägt folgende Inschrift: „Hierunter befindet sich die Grabstätte der Frau Oberst Caroline Amalie von Blücher, geb. Baronesse von Mehling, gestorben im Jahre 1791." Blücher kaufte hier am 18. April 1787 das spätere Posthaus mit dem auf der Südseite anstoßenden Hause für 1000 Taler von dem Major von Wolki. Schon im August desselben Jahres mußte Blücher mit seiner Schwadron nach Holland. Im Jahre 1788 kehrte Blücher wieder zurück, wurde Oberstleutnant, erhielt 1789 den Orden pour le mérite und im folgenden Jahre das Patent als Oberst. Wenige Monate nach der Geburt des jüngsten Sohnes starb der ältere, Georg und im Juni 1791 auch Frau von Blücher, während ihr Gemahl der russisch-türkischen Streitigkeiten wegen bei Danzig stand. Nicht lange darnach löste Blücher seinen Hausstand in Rummelsburg auf.

In Lübsow bei Greifenberg wurde eine alte Grabstätte aufgedeckt, in welcher man das aufrecht stehende Skelett eines Menschen und vor ihm eine Schüssel und eine Urne aus Edelmetall vorfand. Die Gegenstände sind wohlerhalten und haben großen kulturhistorischen Wert. Sie sind von dem Kreisbaumeister Weiße in Greifenberg bis auf weiteres in Verwahrung genommen.

Dämmerstunden.

Ich sitz' im kleinen Stübchen
In traulicher Dämmerstund',
Halt auf dem Schoß mein Bübchen
Und küß es auf den Mund.

Das schmieget dicht und leise
Den Kopf an meine Brust,
Ich sing' die alte Weise
Von treuer Liebe Lust.

Doch horch, hört ich nicht Schritte?
Hat nicht die Tür geklinkt?
Den Kopf hebt auch der Lütte:
„Mutti, nicht weiter singt."

Und durch der Dämm'rung Schatten
Mein suchend Auge späht,
Den wir erwartet hatten,
Nun lächelnd vor uns steht.

Er schließet mich und's Bübchen
In seinen Arm ganz fest
Und sagt: „Bei Dir im Stübchen
Ist's doch am allerbest'."

So saßen wir noch lange
Im trauten Dämmerschein,
Beim Abendglockenklange
Im Glück vereint, zu drei'n.

Ein Rügenwalder Kind. K. Z.

Heitere Ecke.

Weihnachts-Harmonie.

Holder Friede, süße Eintracht,
Herrschen in des Hauses Raum,
Ueberall schon wirkt im Stillen,
Der bald kommt, der Weihnachtsbaum.

So ist's im Familienleben,
Alle sind erwartungsfroh,
Auch in unsrer Stadt herrscht Frieden,
Und das ist auch besser so.

Durch die Straßen wogt die Menge,
Heller leuchten all' die Lichter.
Die Erwartung vor dem Feste
Fesselt alle Bösewichter.

Fritzchen, der ist jetzt so artig,
Kaum Mama es glauben will,
Und die Guste, die bewußte,
So bescheiden und so still,

Poltert jetzt nicht in der Küche,
Und zerschlägt nicht mehr Porzellan.
Selbst der alte Kutscher Gottlieb
Ist nicht immer jetzt im Tr—aum.

Holder Friede, süße Eintracht
Herrschen bis zum Fest im Haus,
Sind nun mager die Geschenke, —
Ist's auch mit dem Frieden aus.

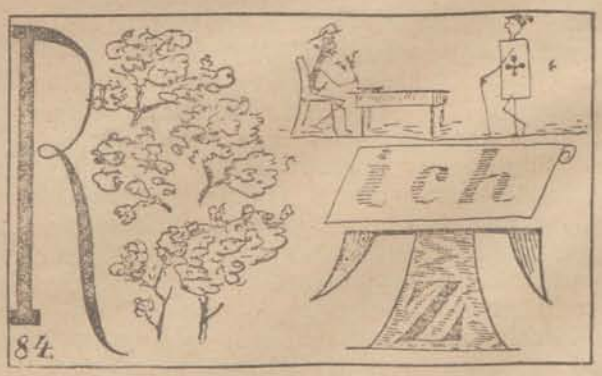
ff.

Er hat's schwer! Am Morgen ging Herr Lehmann in sein Bureau. Er riß den Abreißkalender ab und erwischte dabei versehentlich zwei Blätter. Da schlug er die Hände über dem Kopf zusammen und — freute sich, denn nun hatte er die Arbeit zweier Tage hinter sich.

Klapphornvers.

Zwei Knaben wollten hoch hinaus,
Der eine gab viel Freibier aus.
Der and're sah, das zog nicht mehr,
Drum ging's bei diesem — bierfrei her.

Rebus.



(Auflösung in nächster Nummer.)

Nachbildung bezw. Nachdruck des Original-Inhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzlaff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Niemes, Rügenwalde.